Heft 3

Wie die Marganer ihre Gartenstadt zum Blühen bringen

MARGA AN EINEN TISCH

Lasst uns unsere Geschichten erzählen

»Die Lausitz an einen Tisch wird Wirklichkeit«

Sehr geehrte Damen und Herren,

»Der Wandel ist eine Tür, die nur von innen geöffnet werden kann«, lautet ein Sprichwort. Für die Lausitz heißt das: Die Impulse für den Strukturwandel müssen aus der Lausitz kommen. Ein wichtiger Schritt war die Gründung der Innovationsregion Lausitz GmbH. »Die Lausitz an einen Tisch« – das wird hier Wirklichkeit. Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Zivilgesellschaft ziehen an einem Strang. Das Wirtschaftsministerium unterstützt diesen Prozess ausdrücklich.

Klar ist: die Region wird ein bedeutender Energiestandort bleiben. Der neue Eigentümer der Kraftwerke und Tagebaue in der Lausitz will Wertschöpfung und Arbeitsplätze in der Region halten. Gleichzeitig müssen auch die weiteren Potenziale der Lausitz gestärkt und weiterentwickelt werden. Dazu gehören ein aktiver Mittelstand, eine hohe Forschungskompetenz und eine wachsende touristische Attraktivität. Genauso aber auch engagierte Bürgerinnen und Bürger – wie diese Broschüre zeigt. Beim Lesen wird deutlich: die Lausitz steckt voller Ideen. Allen Beteiligten danke ich sehr herzlich.

Ihr Hendrik Fischer,
Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaft und Energie des Landes Brandenburg

Marga an einen Tisch

Dies ist die dritte und letzte Broschüre aus dem Projekt »Die Lausitz an einen Tisch«.

Nach fünf Erzählsalons hat sich in Marga viel getan. Nachdem die Marganer die schönen Erinnerungen aus der Vergangenheit zusammengetragen und über die unbefriedigende Gegenwart geklagt hatten, geschah plötzlich etwas Unerwartetes – Peter Gallasch, der ehemalige Ortsvorsteher, hatte eine Idee und entfachte damit ein Feuer ...

Margaritta Knobloch stellte fest: »Ich will nur mal sagen, dass wir in Marga es ein bisschen schwieriger haben als andere Ortsteile wie Geierswalde, Sedlitz, Plessa. Marga musste sich nach der Sanierung neu finden. Die Marganer wurden zusammengewürfelt mit Leuten, die mit dem Ort gar nichts zu tun hatten und jetzt hier wohnen. Viele Bürger sagen: ‚Ich wohne in Marga, aber ich lebe hier nicht.' Unsere Aufgabe ist nun, die Leute ran zu führen. Das Projekt hat bewirkt, dass wir im letzten Erzählsalon dazu aufriefen, ein Bürgerhaus zu begründen. In kurzer Zeit riefen wir eine Bürgerinitiative ins Leben. Das hat der Erzählsalon angeregt. Dort fanden sich die Leute zusammen und sagten: ‚Jawohl, wir machen das!'«

Alle hier veröffentlichten Geschichten wurden in Erzählsalons erzählt.

Das Team von »Die Lausitz an einen Tisch« hat sie auf Tonband aufgenommen, abgeschrieben und als lesbare Texte verfasst. Jeder Erzähler hat seinen Beitrag korrigiert und autorisiert. Die Erzählungen sind subjektiv – jeder Mensch hat eine eigene Wahrnehmung. Deshalb ist der Chor der Erzähler vielstimmig – und erst das ist richtig interessant.

Der geneigte Leser, der sich also in den Erzählungen noch nicht wiederfindet, der möge zum nächsten Erzählsalon kommen – den nun Peter Gallasch als ausgebildeter Salonnier leitet – und seine Geschichte beitragen.

Wir freuen uns, dass die Marganer leidenschaftlich dafür kämpfen, dass neues Leben in ihre schöne Gartenstadt kommt und dass es ein Haus geben wird, in dem sich die Menschen zusammenfinden und in dem Fremde empfangen werden können.

Wir gratulieren den Margaschen zum Engangement, zur wiedergefundenen Aktivität, zum Kampfgeist. Wir sind sehr stolz auf Euch. Damit hat unser Projekt seinen Sinn erfüllt.

Katrin Rohnstock,
Projektleiterin »Die Lausitz an einen Tisch« und Inhaberin von Rohnstock Biografien, Berlin

»Was wir uns für Marga wünschen«

Ein Erzählsalon im »Birkchen«

Cornelia Wagner

Ich freue mich über die rege Runde hier im Erzählsalon. Wie schön, dass Alteingesessene und Zugezogene an einem Tisch zusammenkommen.

Ich stamme aus Schwarzheide-Ost und bin seit 16 Jahren in Brieske sesshaft. Die Liebe zog mich her. Als Kind nahm ich Brieske, und besonders Marga, als sehr schmutzig und baufällig wahr. Obwohl auch Schwarzheide-Ost kein Diamant war, sagte ich immer: »Oh nee, Brieske nicht.« Deswegen muss ich betonen, wie sehr mir Marga heute gefällt. Aus der Gartenstadt ist ein Schmuckstück geworden. Aber es gibt zu wenige Impulse, um Kontakte zu den Bewohnern zu knüpfen. Damit komme ich zu dem, was ich mir für Marga wünsche.

Einander kennenlernen

Als ich herzog, erschloss ich mir mein unmittelbares Umfeld. Ich wohne in der Gartenstraße. Sie besteht aus zwei Häusern, unserem und einem Vier-Familienhaus. Zunächst kannte ich außer unseren direkten Nachbarn fast niemanden. Das änderte sich durch unsere Kinder.

Über Kindergarten und Schule eröffneten sich meinem Mann und mir viele Kontakte. Wir gewannen Freunde unter den anderen Eltern. Toll finde ich, wenn wir uns gemeinsam auf dem Spielplatz treffen. Denn, wie viele andere, besitzen wir mittlerweile unser eigenes Spielgerät im Garten. Es gibt keine Notwendigkeit, das eigene Grundstück zu verlassen. Das Kind hat alles vor Ort und muss nicht heraus aus dem geschützten Raum.

Kompliziert ist es, darüber hinaus mit Leuten in Kontakt zu kommen. Deshalb wünsche ich mir, dass es in Marga mehr Gelegenheiten gibt, sich kennenzulernen.

Das »Birkchen« als Begegnungsort

Anke Schrinner

Noch heute, 25 Jahre nachdem ich nach Brieske kam, zähle ich mich als Zugezogene. Aus den Erzählungen meines Mannes und meiner Schwiegermutter weiß ich, was früher im Ort los war. Gerade die »Kaiserkrone« bot den Marganern als öffentliches Kulturhaus viel. Ich denke, das Haus besitzt Potenzial, wenn es nur wieder seinem ursprünglichen Zweck dienen könnte. Wegen der hohen Preise ist die »Kaiserkrone« jedoch der breiten Öffentlichkeit nicht zugänglich. Das finde ich schade.

Das »Birkchen« dagegen könnte ein attraktiver öffentlicher Ort sein – wenn hier investiert wird. Dann könnte im Haus viel auf die Beine gestellt wer-

den. Die Mitglieder des Birkchen e.V. machen sich eine Menge Gedanken, um den Brieskern preisgünstig Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten anzubieten. Sie legen sich richtig ins Zeug. Es ist schade, dass so ein Objekt aufgrund fehlender Mittel nicht attraktiver gestaltet werden kann.
Ich wünsche mir, dass sich das »Birkchen« als kultureller Anlaufpunkt und Alternative zum Marktplatz entwickelt. Schlimm wäre es, wenn dabei eine Trennung vorgenommen wird: dort vorn in der »Kaiserkrone« die Schönen und Reichen, die es sich leisten können, und hier im »Birkchen« die mit einem schmalen Geldbeutel. Das »Birkchen« soll Anlaufpunkt für alle sein.

Dörte Matthies

Nicht nur für alle Einkommen, sondern auch für alle Generationen. Heute wird in Brieske sehr viel für die Alten getan, die im Pflegeheim leben, und es wird an die Kinder gedacht. Die mittlere Generation, die Zwanzig- bis Sechzigjährigen, zu denen auch ich zähle, fallen ein bisschen unter den Tisch.

Veranstaltungen in und um Brieske

Abgesehen vom Maifeuer und der einen oder anderen Veranstaltung in Brieske-Dorf findet nichts statt. Für diejenigen, die nicht in Vereinen, beim Fußball oder in der Feuerwehr integriert sind, gibt es kaum Angebote. Es fehlen schöne Veranstaltungen für die Allgemeinheit – öffentliche Tanzveranstaltungen oder Konzerte.

Anke Schrinner

Ich stimme Dörte Matthies zu. Die Zwanzig- bis Sechzigjährigen sind schwer zu bedienen.
Ich denke trotzdem, »Ü30-Parties« oder »Zurück-in-die-Achtziger«-Feten könnten gut laufen. Solche Veranstaltungen würden bei uns mit Sicherheit angenommen werden – in anderen Orten funktionieren sie sehr gut. Dafür muss das ganze Drumherum stimmen. Das »Birkchen« wäre zu klein, aber der Saal in der »Kaiserkrone« ist geeignet.
Ich erinnere mich noch, wie wir in den Baracken hinter der Werksverwaltung zur Disko gingen. Das war eine Anlaufstelle der Jugendlichen von Brieske. So etwas gibt es heute nicht mehr. Viele derjenigen, die früher dort tanzten, verließen Brieske bereits in der Wendezeit. Sie zogen der Arbeit hinterher.

Etwas in Marga bewegen

Viele kommen wegen ihrer Liebe zu Marga wieder. Trotzdem ist es nicht leicht, hier etwas zu bewegen. Die Sanierung der Gartenstadt war gut und schön. Nun müssen wir dranbleiben. Die Briesker sind jedoch träge und tun sich schwer mit neuen Ideen. Es wird viel geschimpft. Wenn ich frage: »Was würdest du denn konkret haben wollen? Wo, denkst du, soll die Reise hingehen?«, dann heißt es: »Ach naja, was weiß ich.«
Und die Zugezogenen? Die müssen wir wachrütteln: »Identifizierst du dich eigentlich mit deinem Wohnort?«

Hans-Ulrich Schmidt

Genau das ist der Punkt. Ich bin kein gebürtiger Margaraner, aber...

Margaritta Knobloch
Marganer.

Hans-Ulrich Schmidt
Richtig, Margaritta! Marganer!
Seit gut zwanzig Jahren wohne ich in Marga. Ich kann mir nicht mehr vorstellen, wegzugehen.
Seit fast vierzig Jahren bin ich mit Kultur und Kunst unterwegs, auf meine Art. Ich bin Unterhalter und Clown, ein Gaukler, ein Zauberer.
Im Kulturhaus wurde unter der künstlerischen Leitung von Wolfgang Wache viel bewegt. Die großen Feste wurden gut angenommen.
Warum klappt das nicht mehr?
Es ist viel passiert, was sich nicht einfach kitten lässt. Die Menschen, die hier vor der Wendezeit lebten, waren Eingeborene. Jeder kannte jeden. Dann kam die Umgestaltung von Marga. Die Alteingesessenen zogen nach Senftenberg, in den Neubau.
Es sollte vorübergehend sein. Viele wollten wiederkommen, natürlich. Aber nicht alle kehrten zurück. Einige sagten: »Nee, wir bleiben, wo wir jetzt sind.« Ein großer Bruch entstand.
Ich selbst wohne in einem der neuen Häuser, die am alten Stadion gebaut wurden. Vorher gab es dort nur Wildnis. Es ist schön geworden, ich finde es hübsch, aber die Bewohner kennen sich untereinander nicht. Sie wohnen hier und fahren zur Arbeit woanders hin. Die Türen bleiben zu.

Unsere Kneipenkultur stirbt aus

In der »Kaiserkrone« war ich Stammkunde. Als ich herzog, gab es dort einen Stammtisch. Wir trafen uns, schwatzten, tranken unser Bierchen. Noch heute gibt mir meine Frau manchmal »Trinkgeld«, damit ich in die Kneipe gehe und sie ihre Ruhe hat.
Ich bin sehr kommunikativ und brauche die Unterhaltung. Dabei geht es mir nicht nur ums Biertrinken, das mache ich nebenbei. Die Stammtischabende in der »Kaiserkrone« waren gemütlich. Aber es wurden immer weniger, die sich dort trafen. Zum Schluss

saß ich ganz allein mit der Wirtin da.
Abgesehen von einigen Privatfeiern oder vom Sonntagsessen, zu dem der eine oder andere in die »Kaiserkrone« einkehrte, blieb die Gaststätte leer. Davon kann keine Wirtin leben. Als sie schließen musste, jammerten sie im Ort: »Mein Gott, Brieske hat keine Gaststätte mehr!« Wären sie öfter hingegangen, müssten sie sich jetzt nicht beschweren.
Ähnliches erlebe ich auf dem Fußballplatz. Die Wirtin der Gaststätte wartet darauf, dass sie in Rente geht und zumachen kann. Sie genießt einen guten Ruf als Köchin und öffnet ab und zu für eine Privatveranstaltung: einen runden Geburtstag oder eine Jubiläumsfeier. Damit kommt sie über die Runden.
Von den regulären Biertrinkern allein kann die Gaststätte nicht existieren. Die Unkosten sind zu hoch. Wenn ich daran denke, wie es vor fünfzehn oder zwanzig Jahren aussah: Da hatte man zu tun, überhaupt einen Stehplatz zu ergattern.
Heute ist es so: Um fünf Uhr öffnet die Tür. Es kommen sieben oder acht Mann. Keine Trinker, die wollen quatschen. Sie haben alle ihr Limit und können nicht täglich zwanzig Euro in der Gaststätte lassen. Um dreiviertel sieben geht der Erste, kurz vor sieben geht der Zweite, um halb acht ist der Schankraum wieder leer.
Es stirbt eine Kultur aus, die Kneipenkultur. Das ist nicht gut! Kneipe heißt ja nicht bloß »Alkohol«, das heißt »Kommunikation«.
Die Stamm-Marganer, die Anfang der Neunzigerjahre hier wohnten, kamen gern mit Kind und Kegel zu Familienfeierlichkeiten. Es wurden jedoch im-

mer weniger. Die Jugend meidet die Lokale. Von den zugezogenen Mitbürgern habe ich noch nie einen Menschen drin gesehen. Sie gehen dort nicht hin, haben keine Verbindung zu dem Ort und fühlen sich nicht als Marganer.
Ich bin im Gemeindekirchenrat. Zum Gemeindefest fertigte ich ein großes Schild: »Offenes Gemeindefest«. Die Leute kamen nicht.

Kirche als Veranstaltungsort

Regina Domann

Wir sind eine evangelische Kirchengemeinde und werden von einem Pfarrer aus Senftenberg betreut. Schon zu DDR-Zeiten gehörte ich dem Gemeindekirchenrat an. Wir bemühen uns, nicht nur Gottesdienste anzubieten oder eine Bibelstunde, sondern auch kulturelle Veranstaltungen mit entsprechendem Niveau.
Als das Senftenberger Theater den »Jedermann« vorbereitete und die Kraftwerkszentrale aus statischen Gründen als Veranstaltungsort nicht genommen werden konnte, kamen sie auf unsere Kirche zurück. Gemeinsam mit der Theaterleitung räumten wir Bänke und Podeste raus, um Platz zu schaffen. Letztlich bot die Kirche jedoch zu wenig Sitzplätze.
Als Alternative fragte ich den Chef, Sewan Latchinian, ob wir nicht eine Lesung mit Schauspielern veranstalten könnten. Zum Erntedankfest spielten sie Siegfried Pitschmanns »Er und sie«.
Wir bieten auch besondere Gottesdienste an. So findet der Hubertusgottesdienst mit den Jägern aus Senftenberg in diesem Jahr zum siebenten Mal statt. Wir werben dafür, schicken Einladungen an alle Jäger. Nicht nur an die Christen. Genauso ist es mit dem Gemeindefest. Viele denken sich jedoch: »Kirche? Ach naja, ich weiß nicht«, und bleiben fern.
Sehr gefragt sind hingegen Orgel- und Chorkonzerte. Da ist die Kirche voll. Im Juni findet ein Orgelkonzert mit dem Orgelverein Großräschen statt. Unsere Kirche bietet eine wunderbare Akustik und ist deshalb bei Solisten, bei Orgelorganisten, bei internationalen Koryphäen sehr gefragt. Leider finden unsere Veranstaltungen nicht regelmäßig statt.

Kirche zu den Menschen bringen

Wir sind nur so ein kleines Häufchen, wir können nicht jede Woche mit der Glocke rumgehen und bimmeln und fragen. Aber ich kann hier in der Runde nur betonen: Die Kirche ist offen für alles und nimmt Anfragen für ganz verschiedene Veranstaltungen an.
Wir bemühen uns um die neu Zugezogenen. Wenn wir wissen, dass sie in der evangelischen Kirche sind – das teilt uns das Einwohnermeldeamt mit – schicken wir ihnen unsere Einladungen und das Kirchen-Blättchen.
Das Pflegeheim ist ein besonderer Fall. Seine Bewohner sind oft kirchlich gebunden, ob nun evangelisch oder katholisch. 1995 erhielt ich im Kirchenbüro eine ABM-Stelle. Schon vorher arbeitete ich dort ehrenamtlich. Gemeinsam mit dem damaligen Pfarrer betreuten wir die Christen, die nicht in die Kirche kommen konnten. Wir kämpfen heute noch darum, dass am ersten Sonntag im Monat ein offizieller Gottesdienst im Pflegeheim durchgeführt werden kann – auch für die Bewohner von Brieske. Jeder, der möchte, kann kommen. Wir richteten einen schönen Raum als Kapelle ein. Einmal im Monat ist Bibelstunde, da kommen zwischen fünfzehn und zwanzig Besucher. Die Bewohner nehmen das dankbar an.
Eine alte Dame läuft unter der Woche

lediglich mit Trägerschürze und Hausschuhen bekleidet durchs Haus. Sonntagvormittag jedoch zieht sie ihr Kostüm an, ihre geputzten Schuhe und holt ihre Handtasche raus: »Ich geh in die Kirche!« So wie sie das von früher kennt – der Sonntagvormittag als Fest. Wir würden uns wünschen, noch mehr machen zu können, um kirchliches Leben in Marga aufrecht zu erhalten. Aber wir sind zu wenige Leute.
Es geht auch um finanzielle Fragen. Die Solisten, Organisten, die Künstler wollen bezahlt werden. Wir stellen unser Schild auf: »Eintritt frei, um Spenden wird gebeten«. Zweihundert bis dreihundert Euro müssten wir einnehmen. Das erreichen wir nie.

Unsere Bergmannskultur

Margaritta Knobloch

Ich möchte an das anschließen, was Frau Schrinner sagte: daran, dass unser Kulturhaus »Kaiserkrone« ein kulturelles Zentrum war.
Vor zwei Jahren organisierte der Traditionsverein zum ersten Mal den Bergmannstag im Hof und im Saal der »Kaiserkrone«, nachdem ich vorgeschlagen hatte: »Warum feiern wir den Bergmannstag nicht in Brieske?«
Die Stadt Senftenberg besitzt einen Vertrag mit der »Kaiserkrone«. Demnach darf sie den Saal für sieben oder acht Veranstaltungen kostenlos nutzen. »Kostenlos« heißt aber: ohne Bestuhlung. Wenn wir einen Stuhl mieten, bezahlen wir drei Euro plus Mehrwertsteuer. Das bedeutet, dass wir allein für die Bestuhlung des Saals siebenhundert Euro hinlegen. Dazu kommen noch Ausgaben für die Technik.

Werner Vorwerk

Es ist schlimm, dass die Stadt diesen Vertrag eingegangen ist. Sie ließen sich über den Tisch ziehen. Wenn in der »Kaiserkrone« eine Veranstaltung geplant ist und ein Ehepaar dafür hundert Euro oder mehr hinlegt, machen sie das nicht oft mit. Da ist es nachvollziehbar, dass sie lieber nach Dresden in die Semperoper fahren und sagen: »Da komm ich viel günstiger weg und mir wird trotzdem mehr Kultur geboten.«

Margaritta Knobloch

Um unseren ersten Bergmannstag in Marga zu einem richtigen Reißer zu machen, luden wir den Ministerpräsidenten ein. Zweihundert Leute kamen.

Im vergangenen Jahr waren dagegen der Traditionsverein und der Chor der Bergarbeiter mit ihren Angehörigen fast die einzigen Gäste.

In Marga arbeiteten vor der Wende viele in der Kohle. Wir dachten, wenn wir die Feier hier veranstalten, kommen alle, die in der Kohle gearbeitet hatten, um zusammen zu sitzen und sich ein bisschen zu unterhalten. Wir dachten, wenn wir Frau Lösche als Bäckerin engagieren und den Ulli, der schöne Musik macht, dann erinnert es sie an die alten Zeiten.

Sie kamen jedoch nicht. Ich weiß nicht, warum. Wir vom Traditionsverein waren sehr enttäuscht. Ich kämpfte so sehr um die Feier und ärgerte mich hinterher, weil so wenige Leute da waren.

Walter Karge

Der Bergmannstag war früher ein Volksfest. Das werden wir nie wieder erleben. Es fehlt die Verbindung der Menschen zum Bergbau. Erinnert ihr euch noch an die sogenannten schwarzen Stuben? Nach der Arbeit gingen die Kumpel nicht gleich nach Hause, zum Teil kehrten sie noch in ihrer Arbeitskluft oder direkt nachdem sie aus dem Kettenbad kamen, in die Kneipe ein. Dort spülten sie den Kohlenstaub hinunter. Die Bude war immer voll. Aber das ist Geschichte.

Margaritta Knobloch

Es ist noch nicht so lange her, da sagten wir: »Ich bin Bergmann. Wer ist mehr?« Heute müssen wir uns schon fast schämen, das zu sagen.

Den nächsten Bergmannstag werden wir nicht in der »Kaiserkrone« feiern. Wir wollen uns ja nicht selber bespaßen.

Die Menschen bewegen

Hans-Ulrich Schmidt

Ich sage: Gib den Leuten eine Bockwurst, dann klappt alles! Ich erlebe das in vielen Situationen. Wenn du den Leuten nichts anbietest, kommen sie nicht. Aber für eine Bockwurst, eine Tasse Kaffee und zwei Stückchen Kuchen: Da sind sie dabei.

Zu Ostzeiten arbeitete das BKK nach dem Prinzip der alten Römer: Gebt dem Volk Brot und Spiele. Für die Spiele war ich verantwortlich. Gemeinsam mit anderen Kollegen betreute ich die Feste kulturell. Brot bekamen die Arbeiter vom Betrieb. Alle Einwohner erhielten Wertmarken. – Da lächelt ihr drüber. Aber es klappte.

Ich spielte auf der Bühne vor den Rentnern. Ich sang, ich zauberte. Dann ging die hintere Tür auf und der Kellner kam herein mit einem großen Wagen mit Bockwurst. Von der Bühne aus beobachtete ich das Treiben. Die Zuschauer standen mitten in der Vorstellung auf, liefen zu ihm und holten ihre Bockwurst ab: »Ach, lass doch den Zauberer stehen.« Als sie aufgegessen hatten, gingen sie.

Margaritta Knobloch

Ob es so einfach ist? Die Leute finden nicht mehr zusammen. Man braucht einen Leithammel, der sagt: »Jetzt machen wir was.« Wir haben hier niemanden, der das von sich aus sagt. Das ist sehr, sehr schade.

Gärten und Denkmalschutz

Anke Schrinner

Vor einigen Jahren gab es diesen Wettstreit: »Welcher Garten ist der schönste

in Marga?« Leider war das eine Eintagsfliege.

Margaritta Knobloch

Der Wettbewerb fand ein einziges Mal statt – mit Erika Krause vom Fernsehen. Sie bewertete die Gärten. Heute werden die Gärten nicht mehr mitvermietet und viele, die hier wohnen, interessieren sich nicht dafür. Aber wenn ich in die Gartenstadt ziehe, dann muss ich mich um den Garten kümmern wollen. Die Wohnungsgesellschaft müsste von vornerein darauf achten.

Die Wohnungsgesellschaft veranstaltete zwei Jahre hintereinander ein Mieterfest. Da dachten wir: »Jetzt passiert hier was!« Es wurde auf dem Hof des Sozialkaufhauses durchgeführt. Viele Leute kamen. Auch das ist eingeschlafen. Ist einfach weggefallen. Ich weiß nicht, warum. Vielleicht ist die TLG nicht länger daran interessiert.

Mein großer Wunsch wäre, dass die Kraftzentrale zum Theaterhaus umgebaut wird. In dem Gebäude kann ich mir das gut vorstellen. Aber wenn ich den Denkmalschutz höre, der jede Kachel im Kettenbad des Badehauses erhalten will, weiß ich nicht, wie die LMBV das vermarkten soll. Ich würde mir wünschen, dass der Denkmalschutz ein paar auf die Finger kriegt und einlenkt: »Außen: Ja. Aber alles was innen ist: Nein.«

Cornelia Wagner

Mein Herz blutet, wenn ich die alte Waschkaue sehe. Bin ich auf der Bundesstraße unterwegs, fällt mein Blick auf diese Objekte. Auf der einen Seite sehe ich den schönen Kirchturm, auf der anderen die beiden roten Backsteingebäude. Jedes Mal denke ich, wie schade es ist, dass ihr Potenzial nicht ausgeschöpft wird. Der Denkmalschutz ist das Problem.

Margaritta Knobloch

Als Professor Grawert-May mit seinen Studenten hier war, nutzten sie die Kraftzentrale. Die LMBV stellte Leute ab, die aufräumten – sie beseitigten die toten Tauben und legten eine Leitung für das Licht. Das Gebäude wurde schön angeleuchtet. Die Studenten nahmen es gut an. Ich fand, das war der Knaller! Und Wolfgang Wache veranstaltet dort sein Literaturfestival.

Trotzdem: Der Aufwand für solche einmaligen Höhepunkte ist zu groß. Ich finde das Haus besitzt so großes Potential. Es ist mein Wunsch, dass sich für das Gebäude eine kontinuierliche Nutzung findet.

Walter Karge

Um auf die »Kaiserkrone« zurückzukommen: Hans-Ulrich Schmidt sagte es bereits, am Ende ging keiner mehr hin. Wir waren die letzten.

Wir schwelgen in Erinnerungen und schwärmen von der »Kaiserkrone« als kulturellem Mittelpunkt. Wir dürfen jedoch nicht die Schattenseiten vergessen: Viele Veranstaltungen wurden »verordnet« – die Brigadefeiern, die Frauentagsfeiern –, das sozialistische Brigadeleben hatte Vorrang vor dem Familienleben.

Heute stehen die individuellen Interessen im Vordergrund. Zudem ist Marga kein industrielles Zentrum mehr. »Alte«, mit der Historie des Ortes verbundene Marganer gibt es nur noch wenige.

Ein Handwerkermarkt für Brieske

Die Frage lautet deshalb: Wie überzeuge ich die neuen Marganer? Wie erreichen wir, dass sie sich mit der Ortschaft und der Gemeinschaft ringsherum identifizieren? Wie können wir sie begeistern, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen und ein Wir-Gefühl für die Zukunft zu entwickeln?

Monika Auer

Wir müssen fragen: Was wollen die Leute? Wenn niemand zu den Festen kommt, müssen wir uns umstellen und etwas anderes anbieten.
In der Umgebung ist viel los, gerade für meine Altersgruppe. Ich könnte oft zu drei oder vier Veranstaltungen gehen, die mich interessieren, habe aber keine Zeit. Auf der anderen Seite gibt es die Menschen, die ohnehin nirgends hingehen, egal, was ihnen angeboten wird.
Wir müssen diejenigen ansprechen, die gern wollen, aber nicht so richtig wissen, wie. Das Beste ist, selbst etwas in die Wege zu leiten. Mitstreiter finden sich. Man muss die Arbeit so dosieren, dass sich nicht einer kaputtmacht und die anderen drum herum stehen.
Ich hege für Brieske auch einen Herzenswunsch. In der Zeit, als der Kaufhaushof durch die TLG umgestaltet wurde, besuchte ich Verwandte in Nürnberg. Sie zeigten mir den Handwerkermarkt. »Das wäre was für Brieske«, dachte ich und war unheimlich glücklich, als diese erste Veranstaltung im Kaufhaushof stattfand. Da dachte ich: »Das ist ein guter Anfang.« Ich würde mir wirklich wünschen, dass dort mehr stattfindet. Vielleicht siedeln sich ein paar Lädchen an. Aber das ist Wunschdenken. Genau wie Frau Knobloch sagte: Wir lassen uns etwas einfallen, aber es kommen zu wenige. Die Geschäfte werden sich nicht halten können, weil das Umfeld nicht funktioniert.

Es muss sich rechnen

Werner Vorwerk

Ich bin seit 2003 mit dem Hotel in Marga. Zu der Zeit herrschte in der »Kaiserkrone« richtig Betrieb. Auch wir richteten viele Veranstaltungen aus, die gut besucht waren. Das ging schrittweise zurück. Als die »Kaiserkrone« schloss, dachten wir, die Leute würden zu uns kommen. Hier kann man doch was machen, Platz ist genug! Wir veranstalteten Osterfeuer und Konzerte.
Aber auf einmal stellten wir fest: Der Aufwand rechnet sich nicht mehr. Achtzig Gäste an einem Abend sind einfach zu wenig. So ein Auftritt kostet viel! Mehrere Jahre luden wir Klaus Feldmann und Gaby Rückert ein. Alle, die da waren, waren begeistert. Aber die Briesker? Mehr als ein oder zwei kamen nie.
Einige der ehemaligen Bergleute, die in Brieske arbeiteten, leben noch in Senftenberg. Wenn wir eine Veranstaltung wie den Bergmannstag durchführen, müssten sie doch aus ihren Löchern kommen. Nicht nur die Briesker. Aber klar, die richtigen Bergleute sind jetzt schon im hohen Rentenalter. Die sagen: »Ich nicht mehr!« Und den jungen Leuten fehlt der Bezug zum Bergbau. Das ist ein großes Problem. Wir

müssen uns andere Kulturrichtungen erschließen. Das sollten wir gemeinsam mit der Stadt Senftenberg tun.
Warum gibt es nicht ein- oder zweimal in der Woche einen Markt? Da würden die Leute herkommen.

Monika Auer
Den Versuch gab es schon. Der Markt sollte auf dem Kaufhaushof stattfinden. Es fanden sich jedoch keine Händler.

Hans-Ulrich Schmidt
Naja, da hinten kauft eben keiner was.

Werner Vorwerk
Und warum nicht auf dem großen Platz? Es fahren so viele Leute durch Marga. Trotz der Umgehungsstraße ist jede Menge Betrieb. Würden die Menschen sehen: »Ach, hier ist Markt!«, würden sie sicher kurz anhalten.
Meine Idee ist, ein Naturheilkundezentrum nach Brieske zu bringen. Ich kämpfe noch darum, habe mehrere Investoren gefunden. Wenn das klappt, ist Brieske ganz oben auf. So etwas gibt es in Deutschland noch nicht.

Walter Karge
In Brieske gibt es eine Reihe von Unternehmen. Warum gelingt es uns nicht, mit diesen zu kooperieren und etwas auf die Beine zu stellen? In Brieske existieren viele Vereine, die wirklich aktiv sind. Angefangen beim Fußball, über die Sänger und den Fanfarenzug, den Traditionsverein und die Kirche. Es ist keiner dabei, der gemeinsam mit den ansässigen Unternehmen etwas für die Allgemeinheit organisiert. Das ist ein großer Fehler.

Ich stelle mir eine Art »Dorfclub« vor, von dem Impulse für eine gemeinsame Arbeit ausgehen. Er könnte die vorhandenen Vereine und Einrichtungen zusammenbringen.
Ziel sollte es sein, ein oder zwei Events zu organisieren, damit wir die Einwohner endlich aus ihren Hütten holen und sie für Marga interessieren: Was passiert hier, was läuft hier. Es nützt uns nichts, nur in der Vergangenheit zu schwelgen.
Die EU, der Bund, das Land – alle bieten eine ganze Menge Förderprogramme an. Wir müssen versuchen diese auszuschöpfen. Aber das ist zweitrangig. Erstrangig ist, eine Gemeinschaft zu finden, die sich an einen Tisch setzt und gemeinsam ein, zwei Höhepunkte im Jahr organisiert. Dafür lässt sich der »Margahof« kostengünstig nutzen. Die teure »Kaiserkrone« brauchen wir nicht unbedingt. Ihr müsst bedenken, dass die »Kaiserkrone« sehen muss, wie sie zu ihrem Geld kommt. Genau wie Werner Vorwerk mit seinem Hotel. Umsonst gibt es heute nichts mehr.
Wir müssen versuchen, kleine Brötchen zu backen. Die entscheidende Frage lautet: Welche Möglichkeiten gibt es, bei den neuen Marganern ein Gemeinschaftsgefühl herauszubilden?

Peter Gallasch

Aus der Diskussion kristallisiert sich für mich heraus: Wir müssen das Ehrenamt voranbringen. Es fehlt ein »Leithammel«. Jeder Verein macht seins, aber nichts gemeinsam. Was könnte uns zusammenbringen?

Wo sind die Ortsvertreter?

Einen dicken Hals bekomme ich, wenn ich unsere Runde hier am Tisch betrachte. Wir machen uns einen Kopf um die Zukunft von Marga und keiner aus dem Ortsbeirat ist dabei. Hier gehört die Ortsvorsteherin her, hier gehört der gewählte Ortsbeirat her. Ich weiß, dass ein Mitglied gerade heute im Urlaub ist. Es gibt aber neun an der Zahl mit der Vorsteherin.

Anke Schrinner

Auch ich frage mich: Wo ist die Ortsvorsteherin, wo ist hier die Präsenz? Wir jungen Leute haben die Ortsvorsteherin als solche nicht in Aktion gesehen. Ich frage mich: Interessiert sie sich?

Oder der Ortsbeirat. Interessieren sie sich für die Neuzugezogenen? Vermitteln sie überhaupt das Gefühl, dass die Neuen hier gern aufgenommen werden, und wollen sie, dass die neuen Bewohner in Brieske Gehör finden? Ich höre nie: »Sagt doch mal, was ihr euch wünscht!« Das fehlt mir definitiv.

Peter Gallasch

Ich schaute im Vorfeld dieses Erzählsalons im Internet nach und war überrascht, dass der Begriff »Gartenstadt Marga« über 4730 Treffer hat. Darunter einige Immobilienhaie, einige Versicherungen, aber auch sehr gute Möglichkeiten, sich über Marga zu informieren. Welches ist jedoch der schlampigste Beitrag zur Gartenstadt? Die Webseite der Stadt selbst! Zum letzten Mal wurde sie im Vorjahr aktualisiert.

Über das Internet erfuhr ich, dass Brieske Partnerstadt des internationalen Netzwerkes der Europäischen Gartenstädte ist. Wer weiß davon? Ich bis dato nichts. Auf der Internetseite des Netzwerkes heißt es: »Die beteiligten Gartenstädte wollen durch regelmäßige gegenseitige Besuche die spezifischen Stärken und Probleme der Netzwerkpartner kennen lernen und dadurch Anregungen für die eigenen Fragestellungen und Aktivitäten erhalten. Ziel ist eine ›Gartenstädte-Partnerschaft‹ von Vereinen und Initiativen aus Gartenstädten in Europa.« Das finde ich klasse! Das sollten wir nutzen, da müssen wir uns einbringen!

Im Jahr 2011 erschien der Artikel »Zukunftsplan für eine lebendige Gartenstadt Marga« in der Lausitzer Rundschau. Studenten aus Karlsruhe sagten uns, was in Marga – aus der Sicht eines Touristen – fehlt. Welcher aus der Fülle von Vorschlägen wurde realisiert? Sie fällten eine Linde. Wegen der Sichtachse.

Begegnungen beim Strassenfest und auf dem Markt

Aus eigener Erfahrung gebe ich Walter Karge vollkommen Recht, wir müssen kleinere Brötchen backen. Ich will es an einem Beispiel aufmachen. Meine Frau bekam zum Geburtstag eine Weinrebe geschenkt. Diese Weinrebe entwickelte sich zum Weinstock, der die untere Dachfläche eines Carports für drei PKWs verdeckte und riesige Trauben trug. Das sah so gut aus, dass wir spontan einen engeren Kreis von Leuten zu einem Weinfest einluden. Im nächsten Jahr wurde der Kreis größer, schon im übernächsten mussten wir einigen Leuten absagen. Wir konnten den Zulauf nicht mehr bewältigen. Die Gäste erklärten sich sogar bereit, einen Obolus zu zahlen, der allerdings

nicht die Kosten deckte. Zehn Jahre lang hatten wir alle unseren Spaß beim Weinfest.

Aus diesem räumlich begrenzten Fest könnte sich ein Straßenfest entwickeln. Die Neu-Senftenberger und Neu-Briesker würden sehen: Da können wir hingehen, da ist was los! Vielleicht regt es sie zu eigenen Ideen an.

Wie schon gesagt, funktionierte der Wochenmarkt leider nicht – wir probierten es vergeblich. Die Händler wollen nicht. Es kamen zu wenig Kunden, weil ein Markt an dieser Stelle keine Tradition hat.

An zwei Tagen im Jahr einen regionalen Marktplatz zu organisieren, das könnte jedoch laufen: »Marktplatz der Regionen Brandenburg-Sachsen«. Wir liegen direkt an der Grenze zwischen den beiden Bundesländern. Die Brandenburger kommen von allein, die Sachsen kommen mit ihren Spezialitäten.

Auf dem Senftenberger Markt sah ich auch schon polnische und österreichische Händler. Das Ganze könnte am Bergmannstag stattfinden – ein traditioneller Tag, der Sonntag im Juli, an dem es meist schönes Wetter gibt. Wir würden keine Standgebühr erheben, die Händler lediglich dazu verpflichten, ihren eigenen Müll wieder mitzunehmen. Als Highlight engagieren wir Hochseilartisten. Wir spannen ein Seil zum Kirchturm hoch und lassen sie dort oben tanzen. Das könnte die Leute anziehen.

Ein Bürgerverein für Marga

Aber es steht und fällt mit dem Leithammel. Deswegen braucht es einen Verein, mit wenigstens sieben Leuten. Aufgrund der Gemeinnützigkeit könnte er Spendenquittungen ausstellen. Die Vereinsmitglieder könnten losziehen und die Stadt in die Pflicht nehmen. Vielleicht würden sie das Haus der alten Fleischerei erwerben – das letzte unsanierte, leerstehende Gebäude auf dem zentralen Marktplatz – und zu einem Bürgerhaus ausbauen.

Wenn über Kosten gesprochen wird, muss über Fördertöpfe, Sponsoring und Eigenmittel nachgedacht werden. Warum wenden wir uns nicht an die Lieferanten von Wasser, Wärme, Strom, um mit ihnen über die Höhe der Nebenkosten zu verhandeln? Wir müssen sie auf Sponsoring ansprechen, so dass sich die Betriebskosten minimieren.

Mir schwebt vor, dass der neue Verein eine Gaststätte betreibt, ohne an Gewinn orientiert zu sein. Diese sollte an zwei oder drei Stunden am Tag einen Anlaufpunkt für die Einheimischen und den Fremdenverkehr bieten. Aber das muss sich entwickeln.

Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, wie ein Bus voller Leute auf dem Marktplatz hält und die Menschen ratlos herumstehen. Sie schauen sich die Infotafel an und gucken auf die hässliche, dicke Marga: »Was nun?« An dieser Stelle müsste ein interaktiver Infopoint stehen, bei dem Besucher spontan eine Stadtführung buchen könnten.

Anke Schrinner

Wenn wir möchten, dass Brieske weiterlebt, müssen wir uns damit auseinandersetzen, dass die junge Generation ran muss. Wir werden mit Sicherheit nicht zum Bergmannsfest gehen und dort tanzen. Wir verbinden damit nichts. Wir kennen die Bergmannstradition von den Großeltern. Wir hörten alle ihre Geschichten. Das brauchen wir nicht mehr. Unsere Vorstellungen sind ganz andere.
Deshalb freue ich mich, dass Bürger wie Peter Gallasch so viele Ideen haben. Allerdings müssen sie wachsen – auch die neuen Marganer können nur langsam in das Leben hier hineinwachsen.

Peter Gallasch

Im Jahr 2018 begehen wir verschiedene Jubiläen: 110 Jahre Baubeginn Marga, zwanzig Jahre Sanierungsbeginn und die 560-Jahrfeier. Uns bleiben zwei Jahre Vorbereitungszeit. Solche Höhepunkte können wir zum Ziel und Anlass nehmen, um Dinge anzupacken. Ohne ehrenamtliches Engagement geht das alles jedoch nicht.

Cornelia Wagner

Deswegen bin ich begeistert von der Idee, Straßenfeste zu veranstalten. Kleine Straßenfeste im engen Rahmen. Darüber kann sich jeder seine Nachbarschaft erschließen. Dazu könnte ein Seifenkistenwagenrennen ausgerufen werden. Das sind so alte Sachen, die mit der Zeit völlig verschwanden. Oder wir veranstalten einen Inlineskatingwettbewerb.
Ansonsten staune ich, was hier alles passiert. Wir leben in einer Zeit, in der uns die Informationen erschlagen. Wir nehmen das Wesentliche gar nicht mehr wahr, weil wir zugeschüttet werden: aktuelle Tageszeitungen, Facebook, was weiß ich. Dennoch habe ich noch nie mitbekommen, dass Sie ein öffentliches Gemeindefest organisieren!

Regina Domann

Weil Sie kein Kirchen-Blättchen erhalten. Das nächste Mal haben Sie eins im Briefkasten.

Cornelia Wagner

Ja, denn wir sind nicht kirchlich gebunden. Aber meine zehnjährige Tochter interessiert sich sehr für Kirchengeschichte und für Kirchenbau.

Regina Domann

Einmal in der Woche findet bei uns die Christenlehre statt.

Cornelia Wagner

Wir stellen ihr die Entscheidung frei, aber das Fest wäre eine schöne Möglichkeit, das Gemeindeleben kennenzulernen.

Anke Schrinner

Könnte Ihre Kirchengemeinde nicht an die Schule herantreten und eine Zusammenarbeit anbieten?

Cornelia Wagner

Das ist schwierig. Wir gingen selbst zum Schulträger in Brieske und sagten: »Unsere Tochter interessiert das. Können wir nicht etwas organisieren?« Aber die Schule möchte konfessionell neutral bleiben. Ich finde das wirklich schade. Angebote, etwas über die Kirche zu lernen, können neutral gestaltet werden, aber es gleich ganz abzulehnen…

Maria Lehmann

Ich wünsche mir, dass das »Birkchen« endlich ein Bürgerhaus wird, die Stadt das Haus zurücknimmt und wir den Erbbaupachtvertrag los sind.

Zurzeit bezahlt die Stadt die fixen Kosten. Der Bürgermeister hatte uns versprochen, dass der Umbau des Hauses finanziert wird. Bis jetzt ist nichts geschehen. Wir haben angefangen, unsere Räumlichkeiten neu zu gestalten, damit wir vernünftig arbeiten können. Wir würden uns wünschen, dass wir eine Art Bürgerverein ins »Birkchen« bekommen. Das Gelände bietet genug Platz, draußen können wir Veranstaltungen durchführen. Die Räume sind allerdings nicht so groß. Die Stühle und Tafeln stammen alle aus dem alten Klubhaus. Elektrik, Abwasser und Wasser, alles noch aus tiefster DDR-Zeit. Die Ausstattung müsste unbedingt erneuert werden. Dann könnten wir die Räume wunderbar vermieten.
In den großen Ferien veranstalteten wir hier früher Ferienlager. Das darf nicht mehr sein, weil die zweite Treppe fehlt. Bestimmte Bedingungen kann das Birkchen nicht mehr erfüllen. Zu Ostern und Weihnachten kommen Schulklassen her und basteln. Fasching wird hier gefeiert. Aber wir haben keine Leute mehr, die fest im »Birkchen« arbeiten.

Lothar Knobloch
Es ist traurig, das alles so zusammengefallen ist. Aber wie findet man Leute, die sich engagieren? Das ist unwahrscheinlich schwierig.

Margaritta Knobloch
Für den 7. März planen wir eine Veranstaltung. Wir wollen Leute einladen, die daran interessiert sind, etwas für Brieske und speziell für das »Birkchen« zu tun. Wir wollen selbst versuchen, unter dem Dach des »Birkchens« einen Verein zu gründen.

Maria Lehmann
Sind wir nicht schon zu alt für so ein Vorhaben?

Margaritta Knobloch
Dörte, Maria und ich sind der Meinung, dass wir auch junge Leute brauchen. Aber ein paar Alte müssen mitmachen und ihre Erfahrungen einbringen.
Wir wollen versuchen, etwas auf die Beine zu stellen. Es wäre schön, wenn viele kämen, die sagen: »Jawoll, ich mache mit.«

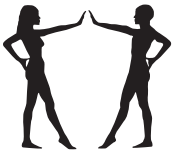
Die fünf Wünsche des Senftenberger Bürgermeisters

Andreas Fredrich
Ich habe fünf Wünsche. Die Reihenfolge ist ohne Wertigkeit. Der erste betrifft das Bürgerhaus. Unterschiedliche Standorte kommen dafür in Frage. Bis vor kurzem favorisierte ich das »Birkchen«. Da sich die TLG bei der Mietpreishöhe des großen Kaufhauses verhandlungsbereit zeigt, tun sich ganz neue Möglichkeiten auf.
Idealerweise wäre das Bürgerhaus am Markt angesiedelt. Dort ist es jedoch weniger grün und nicht so familiär wie hier im »Birkchen«. Aber es würde den Platz beleben.
Zweitens wünsche ich mir Engagement für Veränderungen. Da erinnere ich mich an die Diskussionen bezüglich der Kita, als ich die Idee hatte, die alte Schule als Standort wiederzubeleben. Von den Eltern hieß es: »Herr Fredrich, das ist ja unerhört! Dort ist es zu unsicher! Da ist die laute Straße. Da werden die Kinder überfahren!« Letztlich war die Verlegung in die Schule richtig.
Drittens wünsche ich mir, dass auch die letzten LKW den Ort umfahren und es an der Hauptstraße ruhiger wird,

damit der Charakter der Gartenstadt wieder hervorkommt.
Viertens: die Besiedelung der Gewerbegebiete. Das ist schwierig, aber da sind wir dran.
Der fünfte Wunsch ist eine Nachnutzung der beiden denkmalgeschützten Gebäude, der Waschkaue und der Kraftzentrale. Da kommt ein bisschen Herzschmerz auf, wenn man die sieht. Ich denke, das geht jedem so.
Das sind meine Wünsche. Als Bürgermeister muss ich Wünsche haben, darf aber die Realität nicht vergessen. Ich muss Schwerpunkte setzen.
Die Gartenstadt Marga entstand durch die Kohle. Der ganz harte Umbruch war Mitte der Neunzigerjahre. Jetzt, in diesen Tagen, wo die Kohlediskussion so richtig losgeht, trifft der Umbruch die Region erneut.
Wir haben die Diskussion um den Verkauf von Vattenfall. Das Braunkohlegeschäft ist an die tschechische Firma EHP veräußert worden. Wir kennen das Ausstiegsszenario des Bundes aus der Kohle. Vattenfall bzw. der neue Unternehmer EHP ist der größte Arbeitgeber der Region. Wir wissen, nach derzeitigem Stand der Bundespolitik: Kohle ist endlich. Das ist ein großes Problem.
Wir werden Gewerbesteuer-Rückforderungen bis ins Jahr 2006 haben. Wir reden über viele, viele Millionen. Sicher haben Sie eine gewisse Vorstellung davon, was dieses Unternehmen hier an Steuern zahlte, die jetzt alle zurückgeführt werden müssen – und das mit einer Verzinsung von 6,5 Prozent. Allein an Zinsen kommen so enorm große Summen zusammen, die wir Vattenfall zahlen müssen. Das ist jedoch nur ein Bruchteil dessen, was voraussichtlich auf uns zukommt.
Wenn dieser Umbruch in der Kohlepolitik so bleibt, wird der größte Steuerzahler bald weniger oder gar keine Steuern zahlen. Das bedeutet auch weniger Arbeitsplätze in der Kohle.
Der zweite Punkt, wo ich realistisch sein muss, sind die derzeitigen Verhandlungen der Bundesregierung mit den ostdeutschen Ländern zum Thema Verwaltungsabkommen. Der Bundesfinanzminister hat die Ansage gemacht: Kein Geld mehr für Paragraph 3 Maßnahmen. Das heißt, nur Geld für klassische Sanierung. Keine Mittel zur Gefahrenabwehr bei Grundwasserwiederanstieg, kein Geld für Infrastruktur vom Bund.

Womit wir in Senftenberg lange Zeit weit gekommen sind, wird es in Zukunft nicht mehr so geben. Unsere Region bekommt Millionen an Geldern nicht. Zudem müssen wir viele Ausgaben nun selbst tragen. Die LMBV ist momentan nicht bemächtigt – angewiesen durch das Bundesfinanzministerium – Verträge zum Grundwasseranstieg über 2017 hinaus abzuschließen. Und sie wissen alle: Sanierung ist eine langfristige Sache, die geplant und untersucht werden muss. Ich muss realistisch bleiben, wenn es darum geht, was wir uns demnächst noch leisten können.
Es wird uns die nächsten Jahre dreifach hart treffen.

Wenn wir nicht wissen, woher wir kommen,
wissen wir nicht, wohin wir gehen.



Erzählen Sie uns ihre Geschichte(n).
Wir schreiben sie auf
und machen ein Buch daraus.

IHR LEBEN ALS BUCH

ROHNSTOCK BIOGRAFIEN
Schönhauser Allee 12 • 10119 Berlin
www.rohnstock-biografien.de
info@rohnstock-biografien.de
030 / 40 50 43 30

LAUSITZ AN EINEN TISCH

Impressum:

© Rohnstock Biografien, Berlin 2016

Herausgeber und Redaktion:
Rohnstock Biografien

Konzeptentwicklung:
Katrin Rohnstock

Fotos:
Detlef A. Hecht, Sebastian Bertram

Umschlagfoto vorn:
Antje Käske

Layout und Satz:
Jan Schimmagk

Druck:
Druckerei Bunter Hund, Berlin

Das Projekt »Die Lausitz an einen Tisch« wird gefördert vom Bundesministerium für Wirtschaft und Energie.

Alle Rechte vorbehalten. Alle Texte dürfen mit Genehmigung des Herausgebers Rohnstock Biografien und unter Nennung des Projekts »Lausitz an einen Tisch« für nicht kommerzielle Zwecke verwendet werden. Wir bitten um Zusendung eines Belegexemplars an Rohnstock Biografien.

Wir danken allen Erzählern für ihren Mut zum Erzählen und für ihr Vertrauen in uns. Unser Dank gilt auch Staatssekretärin Iris Gleicke, Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Bundesländer, und dem Bundesministerium für Wirtschaft, ohne deren finanzielle Förderung das Projekt nicht hätte umgesetzt werden können.

Margascher Erzählsalon

Die Beauftragte der Bundesregierung
für die neuen Bundesländer

Gefördert durch:

Bundesministerium
für Wirtschaft
und Energie

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

ROHNSTOCK
BIOGRAFIEN